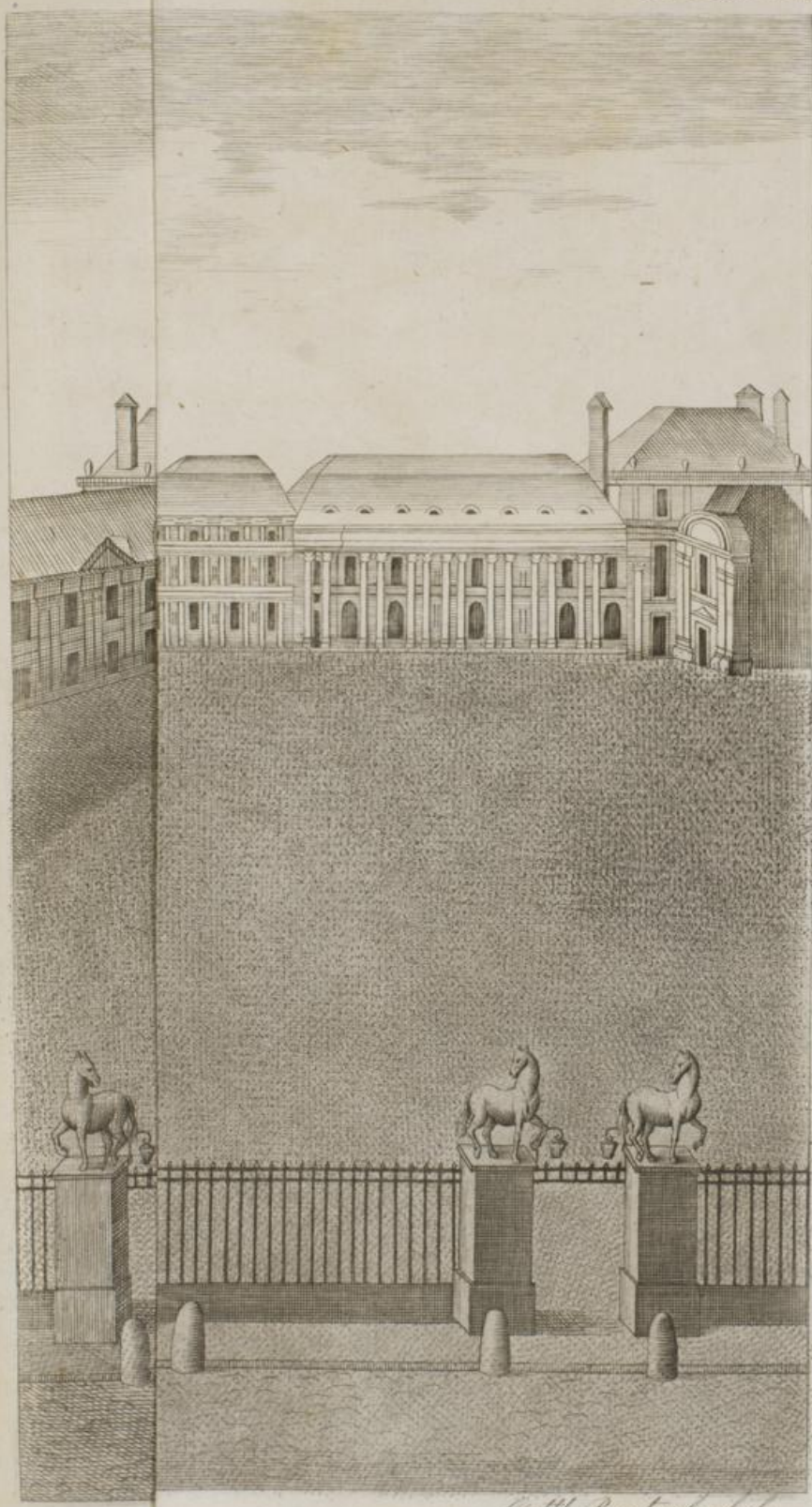

Zweiter Brief.

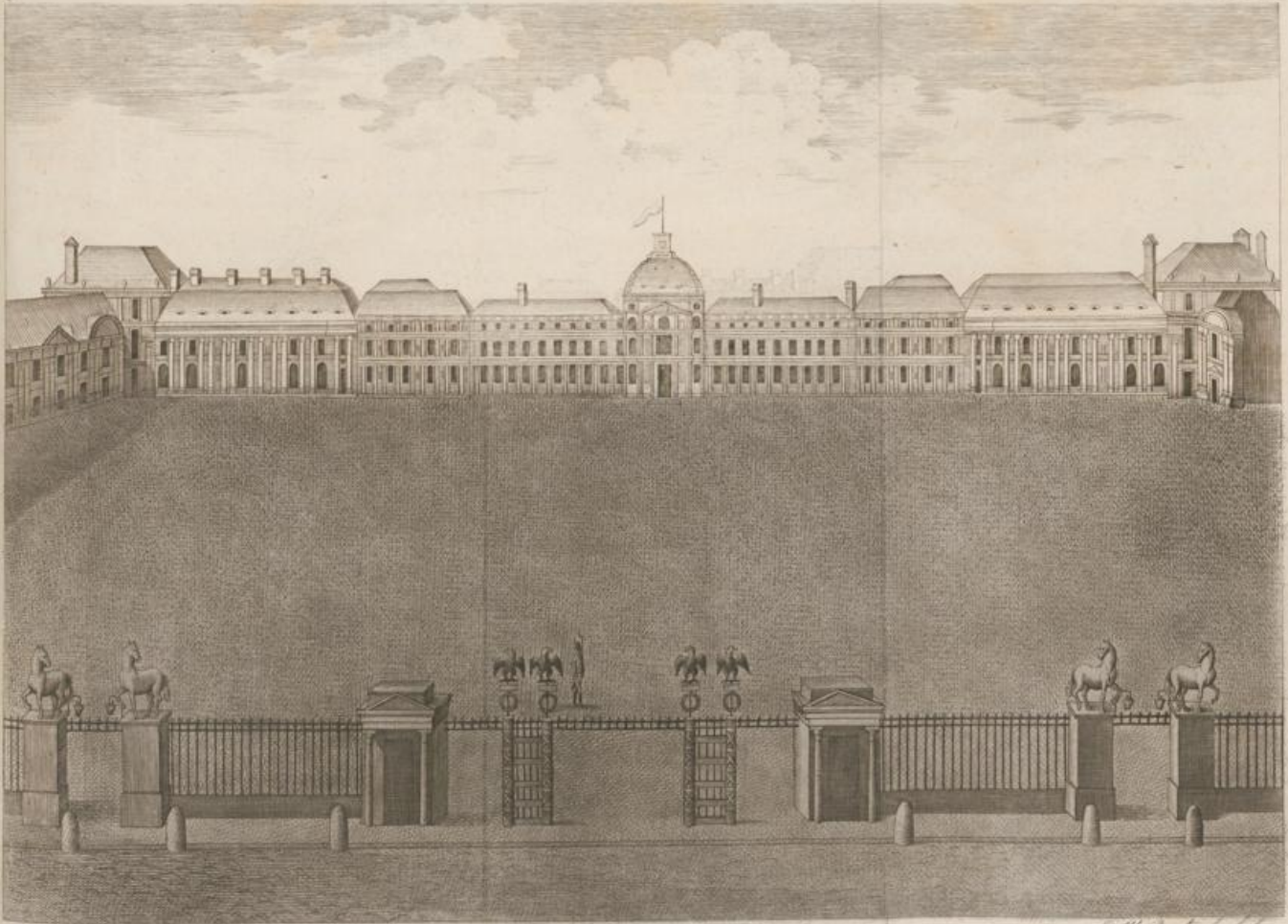
Paris.

Ich wollte Ihnen in meinem vorigen Briefe die große Parade beschreiben und habe kaum den Anfang mit dem Anfange gemacht. — Es ist wohl ein Theil der Erbsünde, daß man gleich so unleidlich weitläufig wird, wenn man in die Politick geräth.

Das Rufen: Vive l'Empereur, war nicht sehr allgemein; — man scheint es dann doch in Paris zu fühlen, daß die Nation eben nicht im Auslande gewonnen hat, indem sie jetzt so eifrig für die erbliche Kaiserwürde stimmt, da sie sonst eben so ernstlich Haß der Monarchie und Anhänglichkeit an die Republik und Gleichheit schwur.

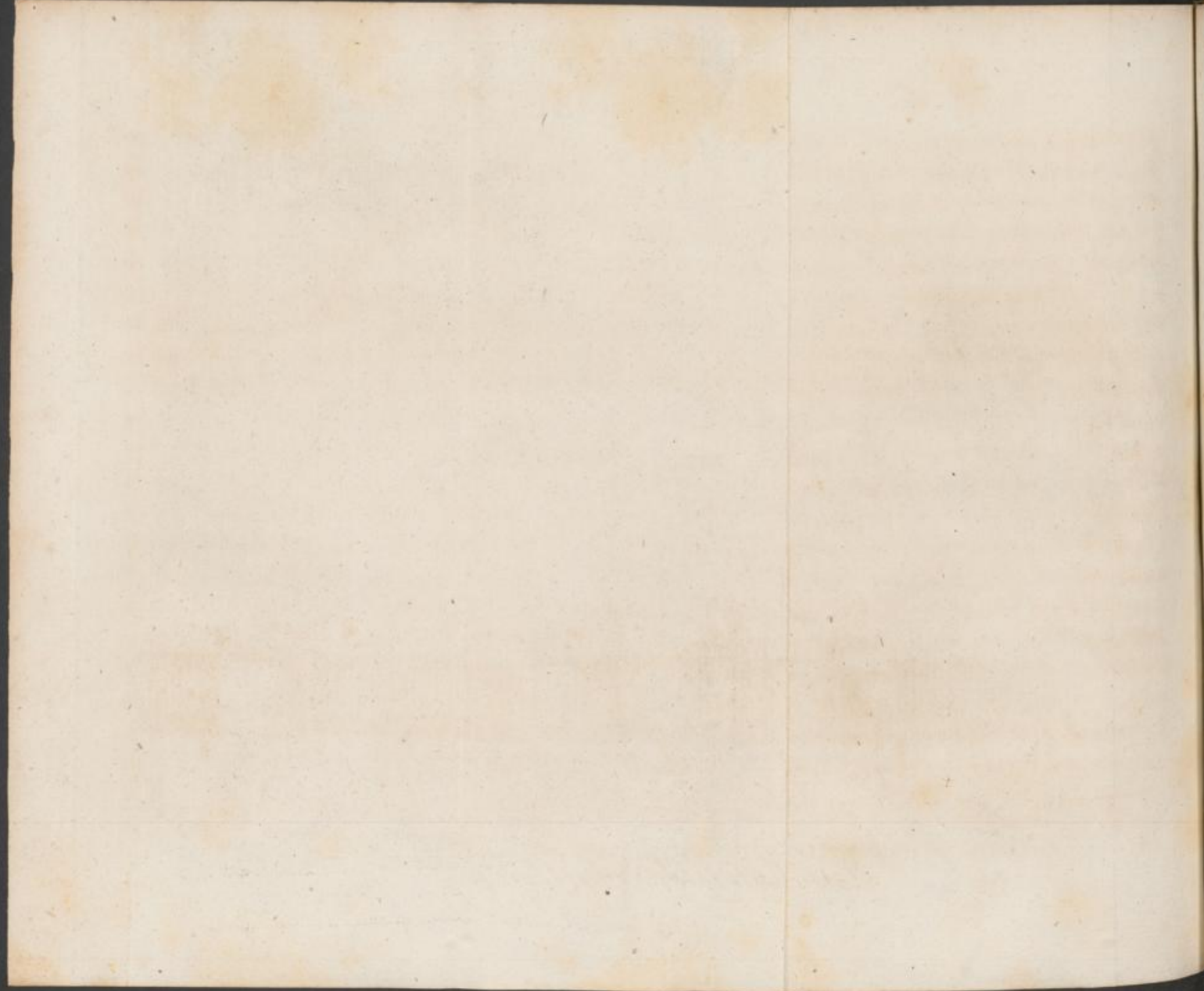


Gottl. Rautenbach sc.



Das Schloß der Tuileries.

Gottl. Rauberbach Jr.



Die
an
wä
bil
ne
che
Be
che
fi
fi
s
E
M
l'E
fa
s
d
te
fi
U
da
ein
tge

Die Franzosen bildeten sich sonst wohl etwas darauf ein, daß sie nicht allein die große Nation wären sondern auch die aufgeklärteste und gebildetste, und die einzige in Europa, die eine reine republikanische Verfassung habe, die einzige, welche unter niemand stehe und sich selber regiere. Bei der Ausrufung zum Kaiser auf den öffentlichen Plätzen von Paris soll das Volk auch sehr stille gewesen seyn. Einzelne Stimmen riefen, so wie heute: vive l'Empereur; aber man glaubte, daß diese zur Polizei gehörten. Ein Spaßvogel soll bei der Gelegenheit gesagt haben: Mon Dieu! l'Empereur crit même: vive l'Empereur! Ob ihm etwas wegen dieses Einfalls geschehen ist, das weiß ich nicht, aber ich glaube es kaum, denn die Polizei weiß zu gut, daß der Pariser alles duldet, nur nicht das Unterdrücken seiner witzigen Einfälle. — Auch weiß sie, daß, bei seiner großen Veränderlichkeit, dieser Unwille nicht länger als 5 oder 6 Tage anhält, dann hört die Sache auf neu zu seyn, — und eine neue Oper oder eine neue Tänzerin beschäftigen ihn dann schon wieder, mehr, als die ganze

Staatsverfassung. Im ganzen genommen ist ihnen jede gleich lieb, wenn sie nur Ruhe haben, und ihren Vergnügungen sicher nachgehen können.--- Doch erinnern sie sich der herrlichen Zeiten unter den Königen, des damaligen Hofes, der Feste und des feinen Geschmacks immer noch mit einem süßen Gefühle und einem sehnfüchtigen Ach!

Als der Kaiser durch die Reihen der Kürassiere und der Guiden geritten war, ritt er wieder in den Hof, und hielt mit seinem Generalstabe unter dem Balkon des Schlosses. Die Infanterie machte einige Uebungen, und zog dann Compagnieenweise vor dem Kaiser her zu dem Thore hinaus, das nach der Seine und der Brücke der Tuilerien führt. So wie der Hof der Tuilerien leer wurde, zog die Cavallerie vom Caroussellplatze herein, ritt vor dem Kaiser her, und zu den verschiedenen Thoren wieder hinaus. Auf dem Platze hielt noch die Fahnenwache der verschiedenen Garde = Regimenten, welche ihre Fahnen und Standarten in das Schloß zurück bringen mußte. Der Kaiser wohnt unter lauter Soldaten, und

das lange Gebäude der Tuileries gleicht oft einer Caserne, wenn der ganze Balkon nach dem Hofe, oder die Plattform nach dem Garten hin, voll Grenadiere sitzt. Diese haben in der Mitte des Gebäudes ihre Hauptwache.

Der Kaiser stieg jetzt vom Pferde, und ging in seine Zimmer. Gegen zwei Uhr füllte sich der Hof der Tuileries mit den Wagen der Senatoren, Tribunen, Gesetzgeber und Staatsräthe, die zur Audienz kamen. Gegen vier Uhr kamen die fremden Ambassadeure und Minister, welche schon ihre neue Beglaubigungsschreiben erhalten hatten. Die Ambassadeure wurden in sechsspännigen Wagen des Gouvernements abgeholt, wobei einer der vier Pallastpräfecte sie begleitete.

Die Livree vom Kaiser ist dunkelgrün mit goldenen Tressen. Diese gehen mitten über den Rücken, über die Seitennäthe, über die Ärmelnäthe, und überall wo nur eine Naht ist, — und an vielen Stellen wo keine ist. Die Bediente werden dadurch so streifigt wie Zebras. Die Kutscher waren frisirt und hatten Haarbentel. Die meisten waren Leute bei Jahren, die also das

alte Regierungscostüm noch kannten. Bonaparteus jetziger Leibkutscher soll derselbe seyn, den Marie Antoinette mit aus Oesterreich brachte, der nachher bei Ludwig dem XVI. diente, und der endlich die Königin nach der Guillotine fahren mußte.

Unter denen, welche da vorfuhren, zeichnete sich besonders der preussische Gesandte Luchefini durch seine Livree aus. Er hatte hinten auf seinem Wagen drei Bediente stehen, die fast ganz in weissen und rothen Tressen eingenäht waren. Diese waren etwas breiter als eine Hand, und man sah ungleich mehr Tressen als Tuch. Ausser den gewöhnlichen Tressen über die Nätze, hatten sie auch noch welche, wie die Tamboure, über den Oberarmeln. Obschon man hier schon so ziemlich wieder an Livreen und an die Unterscheidungszeichen der Stände gewöhnt ist, so schien man diese bunte Bediente doch selbst in den Tuilerien auffallend zu finden, und man stellte sich um sie und betrachtete sie in der Nähe. Ich erinnere mich nicht, je dummere Bedientengesichter gesehen zu haben, als diese von Luchefini. Ob sie so einfältig ausfahen, weil sie in einer Harlekinskleidung steckten, ohne

daß sie die harlekinsche Lustigkeit hatten, — oder ob das Kleid vielleicht, *per qualitates occultas*, so sehr auf den Geist wirkt, und das wenige, was noch da ist, in unorganischen Talg umwandelt?

Die Livreen bleiben immer eine Art von Symbolen der Slaverei. So ein armer Teufel von Bedienten hat nichts, nicht einmal das Kleid, was er an hat, darf er sein nennen, denn es gehört seinem Herrn; und wenn er heute weggeschickt wird, so trägt dasselbe Exemplar morgen ein anderer. Wie sollte es sich nun ein solcher je einfallen lassen, daß die Menschen gleich sind, und er vielleicht eben so viel werth sey, als sein Herr? Betrachtet er nur seine bunte Hülse, die ihn nicht allein von seinem Herrn scheidet, sondern auch von andern Menschen, so müssen ihm wohl alle Gedanken von Selbstgefühl und eigenem Werthe vergehen. Aber vielleicht ist es gerade das, was man durch die Livre erhalten will. Ein Bedienter braucht nicht gerade ein Mensch zu seyn.

Warum Luchefini drei Bedienten auf dem Wagen stehen hatte? — Ich weiß es nicht. Gebrauchen konnte er unmöglich alle drei, da ihn

an der Thür schon die Bedienten des Kaisers in Empfang nahmen. Großthuerei konnte es auch nicht seyn, denn drei Livreen sind hier etwas so sehr wohlfeiles, daß man sie haben kann, ohne reich und ohne Gesandter zu seyn. — Seine Bedienten spazieren fahren, das wollte er doch auch wohl nicht, wenigstens hätten sie nicht viel Freude davon gehabt, denn die armen Schelme gezirten einer den andern sehr. — Die Meinung ist mir immer noch die wahrscheinlichste, daß er die Patentachse an seinem englischen Wagen probiren wollte, und deswegen drei Bedienten sich hinten aufstellen ließ.

Den 14ten Jul. Abends.

Heute war der Tag, an dem vor 15 Jahren das Volk die Bastille stürmte, und seine Rechte, und seine Freiheit, und seine Stärke zuerst erkannte. — Ich war heute auf dem Platze, wo diese gefürchtete Burg stand. Er liegt auf dem Walle, in der Nähe des Arsenal's, an dem Ausgange, welcher aus der Stadt nach der Fauxbourg St. Antoine führt. (Plan von Paris N. 31.) Alles ist niedergedrückt, und

man erkennt noch kaum an einigem alten Gemäuer, das an der Seite des Grabens aus der Erde hervorragt, wo diese vormalige Weste stand, in deren tiefen Gewölbern so viele Seufzer, so viele Thränen und so viele hinbrütende Verzweiflung, ein Jahrhundert hindurch, lebendig begraben lagen. — Kein Monument steht hier, welches dem Wanderer sagen kann, wo dieser gefürchtete Kerker stand, und wie er fiel. Man erfragt ihn nur mit Mühe von den Hökerweibern, welche vor den Hallen sitzen, die den Platz von der Straße her einschließen. — Auf dem öden Platze stehen jetzt nur Holzmagazine.

Die Bastille bestand aus acht großen Thürmen, welche 10 Fuß dicke Mauern aus Quadern hatten, und unter sich mit Mauerwerk zusammenhingen. Ein Graben von 36 Fuß Tiefe und 60 Fuß Breite ging drum herum. Oben auf der Plattform der Thürme standen 30 Kanonen. Jeder Thurm hatte eine eigene Treppe, und enthielt fünf Etagen, welche eben so viele Gefängnisse waren. Die unterirdischen Gefängnisse lagen 19 Fuß unter dem Pavet des Hofes; sie hatten

keine andere Oeffnung, als eine enge Schießscharte, welche nach dem Graben führte. —

Sie fiel den 14ten Jul. 1789. Ich habe heute noch einmal die Geschichte ihres Falls gelesen. Die spätern Begebenheiten der Revolution haben das Andenken an die frühern so geschwächt, daß man sich ihrer kaum noch erinnert. — Sie scheinen dem Gemüthe so weit zurückzuliegen, als wenn sie beinah vor einem halben Jahrhundert geschehen wären. Diese Täuschung in Hinsicht der Zeit hat Aehnlichkeit mit der des Raums, wo wir Sonne und Mond, wenn sie am Horizonte kommen oder verschwinden, für entfernter und größer halten, als sie wirklich sind. Die Zeit und den Raum messen wir nach der Anzahl der Erscheinungen, die wir in ihnen durchlaufen, und da ist es wohl sehr natürlich, daß der Anfang der letzten 15 Jahre uns sehr entfernt zu liegen scheint.

Das Lesen der Geschichte des ersten Jahrs der Revolution macht einen etwas toleranter gegen die strengen Maßregeln der jetzigen Regierung, um Volksaufläufe und Volksunruhen gleich im Keime zu ersticken. Eine Masse von Menschen oh-

ne Grundsätze und ohne Vermögen, die kein Interesse an bürgerliche Ordnung und gesetzliche Freiheit bindet, — die veränderlich und wankelmüthig ist, und jedem gehört, der ihr ein Glas Wein, oder eine Mahlzeit, oder ein Stück Geld gibt, — eine solche blinde Kraft ist fürchterlich wie das verstandlose Element, wenn der Mensch sie nicht mit einer andern Kraft beherrschen und zügeln kann. — Leichtgläubig, veränderlich, bald fürchtend, bald trozend, unfähig der Ausharrung und der Erkennung des Rechten, kann selbst der Volksfreund nichts für sie thun, und in ihrer Blindheit hält sie den für ihren Feind, welcher es am besten mit ihr und der Verbesserung ihres Zustandes meint.

Daß das Volk jetzt alles das vergessen hat, was es im Jahr 1789 wollte, das wundert einen wenig, denn damals wollte es gewöhnlich schon alle 24 Stunden etwas anders. — Das heutige Fest ist auf morgen verlegt, weil es morgen Sonntag ist. Bei der Gleichgültigkeit des Volks gegen das, was es vor 15 Jahren entzückte, wäre heute vielleicht das Fest sehr leer

gewesen. Ein Feuerwerk und eine Illumination der Tuilerien ist alles, was seyn wird, und das haben die Pariser schon so oft gesehen, daß es ihnen eben nicht mehr neu ist. — Indes ist morgen zugleich die Einsetzung der Ehrenlegion, im Dom der Invaliden, wohin sich ihre Majestäten, mit einem glänzenden Gefolge, begeben werden, — u. das ist etwas, was die Pariser kürzlich nicht sahen.

Heute waren fünf Schauspiele dem Volke offen. Schon um Mittag waren die Thüren beim Théâtre françois und bei der Oper mit Menschen besetzt, welche die Geduld hatten, hier fünf und eine halbe Stunde zu stehen, ehe sie geöffnet wurden. So wie es halb sechs schlug, strömte alles hinein, und Parterre und Galerie und Logen füllten sich mit der Menge. Ich kam grade vorbei und ließ mich als mit hineindrängen, verlief mich aber gleich, weil man weder den Vorplatz des Theaters, noch die Treppe, erleuchtet hatte. Alle drängten, lärmten, stießen und schoben, so gut es gehen wollte im Finstern. Man schrie, man lachte, man fluchte, man zankte, und war übrigens recht in seinem Elemente.

Brod und Schauspiele, wenn diese das Volk hat, dann ist es zufrieden; — so war es sonst in Rom, so ist es jetzt in Paris. Das arme Volk sorgt schlecht für sich selber; wenn die Gebildeteren und Besseren nicht für es sorgen und arbeiten, dann wird es nie aus seiner dumpfen erniedrigenden Armuth kommen.

Im ersten Akt kam Bonaparte in seine Loge. Vive l'Empereur! rief die Menge von allen Seiten, und die Schauspieler mußten aufhören zu spielen. Er verneigte sich, wie es mir schien, sehr zufrieden aus der Loge, und das Rufen: Vive l'Empereur, fing von neuem an. Dieses war nicht das Rufen der Polizei, sondern das einhellige volle Rufen des Volks, das dankbar für das schöne Stück und die freie Entrée war, die ihm sein Kaiser heute gab. — So etwas rührt die Pariser so sehr, daß ich überzeugt bin, daß sie eben so riefen, wenn ein reicher englischer Lord ihnen eine Freikomödie gäbe, und dieser im ersten Akt in seine Loge träte. Trotz ihrer Antipathie gegen England würden sie es thun, wenn nur einer im Parterre anfinge, — vorausgesetzt daß sie mit Eng-

land Frieden hätten, und sie zugleich wüßten, daß die Polizei es nicht ungern sähe. Diese lauten Freudenbezeugungen sind hier so sehr Sitte, daß es wenig bedeutet wenn sie geschehen, daß es aber viel bedeutet, wenn sie nicht geschehen. So gar gehören sie mit zu dem vorgeschriebenen Ceremoniel, und wenn der Kaiser in einem Hafen an das Bord eines Kriegsschiffes geht, so ist bestimmt, wie oft die Matrosen ihr Vive l'Empereur rufen müssen. Wenn ich recht behalten habe, so bestimmte der Moniteur und der Staatsrath Segur hierfür ein dreimaliges Vive l'Empereur.

Die ganze Zeit des Schauspiels saß Bonaparte still und in sich gekehrt. Er trug wieder seine einfache Officieruniform. Hinter ihm standen seine kostbar gekleideten Adjudanten. In der Loge über ihm war sein Schwager, der Gouverneur Murat, und ein Theil des Generalstabes.

Die großen Vorsichtsmaßregeln für die Bewachung des Kaisers, von denen so viel gesprochen wird, habe ich nicht gefunden. Es waren nur wenig Wachen im Hause vertheilt, und oben au paradis, gerade der Loge des Kaisers gegen-

über, wo es finster und einsam ist und man ihn ganz frei auf seinem Stuhle sitzen sieht, — war keine Wache. — Auch scheint mir die Einrichtung mit den Gatterthüren, die zu seiner Loge führen, mehr eine Maßregel zur Erhaltung der Ordnung zu seyn, als eine andere. Wenn er aus dem Wagen steigt, so geht er zwischen zwei Reihen Jägern durch, die das zudringende Volk abhalten müssen. Diese würden aber selbst überdrängt werden, wenn sie nicht die geöffnete Gatterthüre im Rücken hätten.

Sein Wagen, mit zwei Pferden bespannt, hielt unten am Schauspielhause, wo der Ausgang aus dem Palaisroyal ist. Auch hier waren die Gatterthüren zu, und die Fußgänger mußten einen anderen Weg nehmen. Aber dieses war auch nur, um auf dieser Stelle das Volksgedränge zu verhüten. Beim Wagen waren 15 Grenadiere als Eskorte, die zum Theil im Gallop reiten mußten, weil der Kutscher so scharf fuhr, daß sie im Trabe nicht bei bleiben konnten.

Den Nachmittag war großer Staatsrath gewesen.

Den 15ten July.

Die Brücken, die Quais, die Tuileries und der ganze Weg nach dem Hotel der Invaliden war gegen Mittag mit Menschen überdeckt. Es war schönes Wetter und Sonntag, wo der Pariser unmöglich zu Hause bleiben kann, — es gab etwas zu sehen, und was eine Hauptsache ist: on y trouve beaucoup de monde. Die Menge geht hin um die Menge zu sehen, und wenn alle Herrlichkeiten der Erde in den Tuileries zu sehen wären, und es wären nicht zugleich viele Pariser da, so würde dieses den Pariser wenig rühren. Aber dieses ist nicht allein den Parisern eigen, sondern überhaupt der Menge, deren Individualität unbestimmt ausgeprägt ist. Wenn nur etwas da ist was sie afficiret, wenn es auch übrigens gestaltlos ist und ohne Charakter, dann sind sie zufrieden. Besonders findet man diesen Zug bei den Weibern, und bei all' den Gemüthern, die nicht Kraft haben, sich einem Eindrücke ganz hinzugeben, und sich an dem nachtönenden Wiederhall zu freuen, den die Dinge auf einem reich besaiteten Gemüthe machen. Daher lieben sie das,

wo die Erscheinungen immer wechseln, daher unterhalten sie sich im Schauspiele gut, wenn verschiedene Stücke gegeben werden, und im Concert, wenn Arien und Simphonien von verschiedenen Meistern, und von verschiedenem Inhalt, den Abend hindurch bunt miteinander wechseln.

Aber ich wollte Ihnen ja die Feierlichkeiten des heutigen Tags beschreiben.

Den Morgen wurde an allen öffentlichen Orten von der Polizei ein Reglement bekannt gemacht, wie der Zug gehn und wie die Wagen fahren sollten, welche Brücken gesperrt wären, und welche Anordnungen beim Feuerwerke gemacht würden, um die Schiffe auf der Seine und die Häuser vor Brand zu sichern. Durch diese Maßregeln der Polizei bewegte sich dann auch den ganzen Tag die Wagen-, Menschen- und Volksmasse ohne Stocken, und nirgends entstand Verwirrung oder Störung. Der Zug ging durch den Garten der Tuilerien, über den Place et Pont concordé, am Palais des Gesetzgebungskorps vorbei, nach dem Dom der Invaliden. (Plan von Paris No. 5 und 46.)

Der Garten der Tuilerien ist einer der alten französischen Gärten, welcher noch von Le Nostrre angelegt wurde. Er hat seiner ganzen Länge nach an beiden Seiten eine Terrasse mit Orangeriebäumen, und in der Mitte geht ein Weg von 90 Fuß Breite durch. Der Theil des Gartens, der zunächst beim Palais ist, ist mit Blumenbeeten und kleinen Bäumen besetzt. Der hintere Theil besteht aus einem Wäldchen von sehr hohen Linden, unter denen man immer Schutz gegen Sonne und Regen findet.

Durch den mittlern Weg des Gartens machten die Grenadier-Garden ein Spalier. Außerhalb des Gartens schlossen sich andere Truppen an, welche das Spalier fortsetzten bis zum Dom der Invaliden. Ein Viertel vor 12 stieg die Kaiserin in einen Staatswagen mit 8 Schimmeln bespannt, und fuhr langsam nach dem Dom der Invaliden. Vor und hinter ihr fuhren mehrere Wagen mit sechs, in denen Cambaceres, Lebrun, der Oberstallmeister, der Oberkammerherr und die Hofdamen waren.

Um zwölf setzte sich Bonaparte zu Pferde,

und ritt, von seinem Generalstabe, den Generalen und Marschällen begleitet, nach dem Dom der Invaliden. — Vor ihm ritt das Guide = Regiment. Hinter ihm die Grenadier = Garde zu Pferde. Er hatte wieder seine einfache Officieruniform an, wie sonst; und eben so sein kurz geschnittenes Haar ohne Puder, und den großen Hut ohne Borte und ohne Feder, mit einer ganz kleinen Cocarde. Er ritt einen schönen arabischen Schimmel, auf dessen flachem Sattel eine karmosinrothe Decke mit Gold gestickt lag. — Man rief von allen Seiten vive l'Empereur, — er dankte und grüßte, schien aber dabei nicht durchaus heiter und unbefangen zu seyn.

Eine Salve von Kanonenschüssen verkündigte seine Ankunft in dem Dom der Invaliden. Weil niemand in den Dom gelassen wurde, als die Mitglieder der Ehrenlegion und die konstituirten Gewalten, so sah das Publikum vom ganzen Feste nur den Zug. Um 3 Uhr kam Bonaparte wieder zurück, und schien sehr heiter und zufrieden zu seyn. Ein Frauenzimmer hielt eine Bittschrift in die Höhe, er ritt auf sie zu, um sie ihr

abzunehmen. Sie wollte noch sprechen, er winkte daß sie wieder in die Reihe treten möchte, und gab die Bittschrift seinem Adjudanten. Ich sah bei dieser Gelegenheit, daß Bonaparte kein großer Reuter ist; — er liegt wie die meisten Franzosen vornüber, und hat eine unsichere Haltung der Hand. Vermuthlich hat er in seiner Jugend das Reiten bei seiner abgezogenen Lebensart wenig geübt, und im Felde war ihm das Pferd wohl nichts, als eine Maschine zum schnellen Weiterkommen. Doch reitet er noch besser als die meisten seiner Officiere und Garden, — die beinah alle, wenn sie traben, vornüberliegen, und mit den Armen rudern.

Pour quinze sous konnte man sich im Garten der Tuileries einen Stuhl miethen, auf dem man sehr gut, über die Garden und die Zuschauer weg, den ganzen Zug sehen konnte. Mir gefiel nichts besser hiebei, als die Hofdamen der Kaiserin, und ihre so äußerst glücklichen und zufriedenen Mienen. In einem sechsspännigen Wagen durch den Garten der Tuileries zu fahren, und zwar zwischen zwei Reihen Garden und einer großen Menge Volks, im Gefolge der Kaiserin,

— dieses ist das Höchste, was es in dieser Welt für eine Pariserin gibt.

Der Staatswagen der Kaiserin hat auf dem Schlage das kaiserliche Wappen, den rothen Adler im lazurnen Felde, und unter den Fenstern feine Glasmahlerei von egyptischen Antiken. Er hat an jeder Seite drei Fenster, oben auf dem Kasten eine kleine Galerie von Silber, und in den Rädern Vergoldung. — Die Kaiserin grüßte sehr freundlich im Vorbeifahren, doch hörte ich nicht, daß jemand ihr ein Vivat brachte. (Den andern Tag stand im Moniteur, daß ihre Majestäten überall mit dem lauten Vivat des Volks wären empfangen worden.)

Des Abends waren die Tuilerien, die Quais, und die Brücken mit ungefähr 70 bis 80,000 Lampen erleuchtet. In den Ombres chinoises findet man oft: „eine erstaunlich prächtige Illumination mit viel tausend mal tausend Lampen des berühmten königlichen Schlosses zu Paris, genannt die Tuilerien;“ grade so sieht hier eine Illumination aus. Die ganze Beleuchtung kam mir gleich so bekannt vor, wie einem gebohrnen Pariser. Endlich fiel

mir ein, daß ich sie schon einmal in einem Guckkasten gesehen hatte.

Das Strauchwerk im Garten war eigends zu diesem Feste wieder aufs neue zu Kugeln geschoren. Zwischen diesen und den langen Reihen von Orangebäumen standen dreiseitige Pyramiden von Latzen, und auf jeder Seite hingen etwa 50 Lichter. — Diese Lampenpyramiden standen den Garten entlang, in abgemessenen Entfernungen, und wohin man nur kam, sah man nichts als dieselbe Wiederholung der Lichtpyramiden. Alles ist noch so, wie zu den Zeiten Ludwigs XIV., an die sich die Franzosen immer noch mit inniger Freude erinnern. Im Grunde des Herzens hält das Volk diese Zeiten, diese Genüsse, diese Sprache und diese Gebräuche immer noch für das Maximum der menschlichen Größe und des menschlichen Lebensgenusses. —

Wenn jetzt noch die gemeinen Leute de nos Rois erzählen, de Louis XVI, qu'il étoit bon, und von der Königin, wie sie so schön war, und so voll hohen Anstandes, als sie nach der Guillotine fuhr, — so geht ihnen noch

das Herz auf, und die Thränen kommen ihnen in die Augen, und sie sagen: daß sie den besten der Könige hingerichtet haben, sey eine That, die Frankreich nie abbüßen und auslöschen könne. Sie sehen die Revolution als etwas unwillkürliches an, zu dem sie von einem bösen Geiste, dem es Gott zugelassen, verführt wären, oder auch für eine Strafe, die ihnen von Gott aufgelegt wäre, und bei der sie nichts thun könnten, als sie geduldig tragen.

Des Abends um 10 Uhr wurde das Feuerwerk auf dem Pont-neuf abgebrannt. Die Quais und die Brücken waren das Amphitheater für die Zuschauer. Die dunkle Nacht, und die große Masse von Feuerrädern, Raketen und Schwärmern, die wie die Explosion eines Vulkans in die Höhe flog, — und die unten wegfließende Seine, in der sich alles dieses spiegelte, — machten dieses sehr schön. Die Familie Bonaparte sah es aus der Galerie des Museums.

Als das Feuerwerk geendigt war, ging der Kaiser mit D e n o n in die Galerie der alten

Zweiter Theil. D

Bildsäulen, und besuchte seine italiänischen Triumpfe, — den vatikanischen Apoll und die medizeische Venus, — bei der dunkeln Nacht, in der herrlichen Beleuchtung der Fackeln.